

# Das Lebenswerk der Sibirienforscherin Zoja Sokolova in einem Band

3. П. Соколова, *Ханты и манси. Взгляд из XXI века. Khanty and Mansi. A View from the 21st Century*. Москва: Наука 2009. 756 S., 152 Schwarz-Weiß-Abb., 48 farbige Abb.

Die ethnografische Forschung über die Chanten und Mansen hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihr Zentrum in Finnland, an der Universität Helsinki und im Finnischen Nationalmuseum. Die Fotografien von U. T. Sirelius und Artturi Kannisto haben dank der umfangreichen Publikationstätigkeit der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft und der Finnischen Literaturgesellschaft sowohl unter Wissenschaftlern als auch bei an-

deren Interessierten weite Verbreitung gefunden. In Sibirien waren jedoch auch russische Forscher tätig. K. Ju. Solov'eva bietet mit ihrem 2004 erschienenen, hervorragend illustrierten Buch *Обитатели / Ob Riverains (Российский этнографический музей / Russian museum of ethnography & Сургутский художественный музей / The Fine art museum of Surgut*. Санкт-Петербург – Сургут 2004) einen Einblick in das Bildarchiv des Russischen Ethnografischen Museums. Dieses Buch zeigt die traditionellen Kulturen der Chanten und Mansen am Vasjugan, an der Sosva und am Kazym anhand der Fotografien von A. V. Adrianov (1854–1920) und S. I. Rudenko (1885–1969).

Zum Zentrum der ethnografischen Forschung über die Völker Sibiriens wurde von den 1950er Jahren an das Institut für Ethnografie (heute Ethnologie) und Anthropologie der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, das seine führende Stellung lange bewahren konnte. Seit den 1980er Jahren begann jedoch ein neuer Wind zu wehen, und Sibirien wurde erneut das Ziel ausländischer Wissenschaftler. Theoretisch bedeutsame Publikationen, wie die Werke von Marjorie Balzer und Peter Jordan, stiegen in den Rang von Klassikern auf (Marjorie Mandelstam Balzer, *The Tenacity of Ethnicity. A Siberian Saga in Global Perspective*. New Jersey: Princeton University Press 1999; Peter Jordan, *Material Culture and Sacred Landscape. The Anthropology of the Siberian Khanty*. Oxford: AltaMira Press 2003). Zur gleichen Zeit waren große Forschergruppen aus Estland und Ungarn damit beschäftigt, die materielle Überlieferung der Chanten und Mansen aufzuzeichnen. Das Ergebnis dieser Tätigkeit sind zwei hervorragend illustrierte Werke über die Kleidung, die außer in estnischer und ungarischer auch in englischer Sprache erhältlich sind. Das reich bebilderte Buch *Põhjähantide rahvarõivad 20. sajandil viimasele veerandil*, das in der Publikationsreihe des Estnischen Nationalmuse-

ums erschien (*Folk Costumes of the Northern Khanty in the Last Quarter of the 20th Century*. Tartu: Eesti Rahva Muuseum / Estonian National Museum 2008), darf als Bilanz des Lebenswerks des Esten Edgar Saar gelten. Die Sammelarbeit der Ungarn fand ein wenig später statt, und ihre zentrale Gestalt war Éva Schmidt, die Leiterin des Archivs von Berezovo. Sie unterstützte auch die Forschungsreisen der Ethnografin Ágnes Kerezsi, die sich auf die Wohnstätten der Familie Sopočin im Gebiet Surgut konzentrierten. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Europa-Sammlungen des Ungarischen Ethnografischen Museums hat Kerezsi ein Buch veröffentlicht, das die von ungarischen Forschern bei den Chanten und Mansen gesammelten Kleidungsstücke präsentiert (Ágnes Kerezsi, *Obi-ugor viseletek / Ob-Ugrian costumes*. Catalogi Musei Ethnographiae 17. Budapest: Néprajzi Múzeum 2010). Auch unter den Chanten sind Ethnografen hervorgetreten. Die Chantinnen Tat'jana Moldanova und M. A. Lapina haben in Chanty-Mansijsk u. a. Werke über die Ornamentik und die Wertvorstellungen ihres Volkes veröffentlicht.

Kehren wir jedoch zum Kreis der russischen Wissenschaftler zurück. Zoja Sokolova ist als langjährige Sibirienforscherin bekannt. Bereits seit 1954 erforschte sie die

Kulturen der Chanten und Mansen. Ihr Lehrer war Valeri Černecov und ihre Wegbereiterin Nadežda Prytkova, die es der jungen Wissenschaftlerin ermöglichte, bei den Vorarbeiten zum Ethnografischen Atlas Sibiriens mitzuwirken. Die Nachwuchswissenschaftlerin machte sich mit den Museumssammlungen vertraut, nahm an archäologischen Ausgrabungen unter Leitung von Černecov teil und schrieb ihre akademische Abschlussarbeit über die saisonalen Wohnstätten der Chanten und Mansen. Von 1956 an unternahm Zoja Sokolova als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Ethnologie und Anthropologie der Russischen Akademie insgesamt 13 ausgedehnte Forschungsreisen zu den Chanten und Mansen. Sie war immer eine produktive Verfasserin und hat ihre Forschungsergebnisse in Monografien und wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht.

Angesichts des umfangreichen Materials ihrer Forschungsreisen hielt Sokolova es für angebracht, einen ausführlichen Gesamtüberblick über die Chanten und Mansen zu publizieren. In ihrem Werk behandelt sie die Kultur der Chanten und die der Mansen gemeinsam. Sie begründet dies mit der Gleichartigkeit der kulturellen und ökonomischen Verhältnisse; in Sokolovas Worten: „Es gibt viel mehr Gemein-

heiten als Unterschiede.“ Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts veröffentlichte Zoja Sokolova gleich zwei umfangreiche Werke über die Obugrier, nämlich den in der Reihe „Völker und Kulturen“ erschienenen Band „Die Völker Westsibiriens“ (2005) und den Bildband *Народы западной Сибири. Этнографический альбом* (2007). Was hat Sokolova darüber hinaus zu sagen; inwiefern bietet die mehr als 700 Seiten umfassende Monografie *Ханты и манси* etwas Neues?

Nach Sokolovas Ansicht ist das Thema nach wie vor aktuell. Ohne zu bestreiten, dass alle Kulturen Wandlungen erleben, hebt die Verfasserin hervor, dass der Modernisierungsprozess in der Sowjetunion und später in Russland die indigenen Völker Sibiriens mit nie zuvor erlebten Veränderungen konfrontiert hat. Sokolova wendet auch in diesem Werk die ethnogenetische Methode an, die ihrer Ansicht nach das geeignete Instrument zur Untersuchung der traditionellen Kultur der Chanten und Mansen darstellt.

Neu ist der Stil der Abhandlung, der sich stark von den früheren Untersuchungen Sokolovas unterscheidet. Sie polemisiert, hinterfragt und kritisiert mitunter die Auffassungen Anderer. Im wissenschaftshistorischen Teil, dem ersten Kapitel, liegt der Schwerpunkt auf einer selbstre-

flektierenden Annäherungsweise. Sokolova stellt sich die Frage, ob eine Wissenschaftlerin sich mit der Kultur der Chanten und Mansen vertraut machen kann, ohne deren Sprachen zu beherrschen. Wird sie erfolgreich arbeiten, obwohl sie keine Vertreterin des betreffenden Volkes ist? Ihre Antwort fällt positiv aus. Für viele Chanten und Mansen ist Russisch die Hauptsprache, und wo eine gemeinsame Sprache fehlte, nahm Sokolova einen Dolmetscher zu Hilfe. Sie weist zudem darauf hin, dass in den wissenschaftsgeschichtlichen Anfängen die Mehrheit der Forscher Vertreter einer „anderen“ Kultur waren und dennoch ernstzunehmende Untersuchungen entstanden.

Das vorliegende Werk enthält große Synthesen und treffende kleine Beobachtungen. Im Folgenden werde ich nicht alle Schlussfolgerungen darlegen, sondern mich auf eine Auswahl beschränken. Sokolova geht von einem weit gefassten Kulturbegriff aus; dementsprechend behandelt sie das Erwerbsleben und die materielle Kultur, ethnische und soziale Gruppen, Brauchtum sowie zum Schluss die geistige Kultur, Glaubensvorstellungen und Rituale.

Bei der Darstellung des Erwerbslebens hält Sokolova an ihrer eigenen Typologie fest, deren Kriterium der Wohnort ist. Demnach sind die Chanten und Mansen im Norden

Rentierzüchter, am Ob und seinen Nebenflüssen Fischer, am Mittellauf von Ob und Irtyš Fischer und Jäger und am Unterlauf des Irtyš Jäger und Viehzüchter. Interessant ist Sokolovas Bemerkung über den Fischfang. Ihrer Ansicht nach hat die in großem Maßstab betriebene Fischerei der russischen Neusiedler die Bedeutung des Fischfangs für den Lebensunterhalt der Chanten und Mansen erheblich geschmälert. Neu ist die Darstellung der Hundewirtschaft, auf die zuvor die Forscherin der Mansen E. G. Fëdorova (2000) aufmerksam gemacht hat. Der Hund war nicht nur für Jäger, sondern auch für Fischer ein wichtiger Helfer. Als Zuchtier war er in kleinen Haushalten unvergleichlich, obwohl zur Fütterung der Hunde eine reiche Fischbeute erforderlich war.

Die Kleidungskultur wird relativ ausführlich behandelt (209–263). Sokolova räumt ein, dass sie die Kleidung nie im eigentlichen Sinne untersucht hat. Warum nimmt sie in dem vorliegenden Werk dennoch bedeutenden Raum ein? Die Begründung ist ausgesprochen subjektiv. Zum einen war Sokolova fasziniert von der durch Farbkontraste gekennzeichneten Kleidung der Chanten und Mansen. Der zweite Grund ist die herausragende Handarbeitskunst der Frauen. Sokolova erinnert sich

wehmütig an ihre Informantinnen und speziell an Nastja, die während der Befragung im Jahr 1956 einen kleinen Nähbeutel als Andenken für sie nähte. Auf Material der Feldforschung und auf ihre eigenen Fotografien gestützt, typisiert Sokolova die Baumwollkleider der Frauen und Männer, die vorne offene Oberbekleidung, Schuhe und Kopfbedeckungen. Sie erörtert die Verwendung von Fischhaut an der Kleidung aus historischer Sicht. Interessant ist die kleine Beobachtung, dass in den 1930er Jahren in Kazym die Kinder in Hosen aus Njelma-Haut ins Internat kamen (S. 211). Ein Thema, das Sokolova stark beschäftigt, ist die Frisur, vor allem die Zopffrisur der Männer und das Kopftuch bei den Frauen. In Zeichnungen präsentiert sie verschiedene Verwendungsweisen des Kopftuchs und vergleicht sie mit den entsprechenden Gebräuchen bei den türkischsprachigen Völkern, zieht als Vergleichsmaterial aber auch ikonografische Darstellungen der Jungfrau Maria sowie das Beispiel der Hindus und der Beduinen heran. Sie hält die Verwendung des Kopftuchs für eine Besonderheit, die im Zusammenleben von Chanten, Mansen und Ungarn in der Steppe Zentralasiens wurzelt. Auf die Trachten und auf Einzelheiten der Kleidung, u. a. auf die Stickereien, kommt sie bei der

Definition der ethnischen Gruppen (S. 309) sowie bei der Behandlung der Brauchtumskultur und der Riten erneut zurück.

Tod und Geburt sind genderisierte Phänomene. In der mandschischen Schöpfungsgeschichte schuf der Gott des Himmels, *Numitoram*, die Menschen aus Ton, doch es war seine Schwester, die ihnen Leben einhauchte. Deshalb dürfen Männer nicht bei Geburten anwesend sein und nicht über die Toten sprechen. Mit der Geburt verbinden sich Sokolova zufolge zwei wichtige Vorstellungen. Zum einen handelt es sich dabei um den Geist, der die Schwangere schützt, zum anderen um die Auffassung von der Unreinheit der Frau. Kindersegen hing nach Ansicht der Chanten und Mansen von der Gewogenheit des Hausgeistes ab. Die Frauen wandten sich zudem an weibliche Geister. Drei Jahre lang brachten sie im Norden *Kaltaś*, am Jugan *Pugəs*, am Vach und Vasjugan *Anki Puyəs* Opfer dar. Interessant ist Sokolovas Bericht über die Tabus, die für die Frauen bindend waren. Auch hier kommt sie auf das Thema der Kleidung zurück. Sie erwähnt, dass die Frauen während der Menstruation weder Kleidung noch Schmuck wechseln durften und während der Entbindung verschlissene Kleidung trugen, die danach noch in den 1970er Jahren an den heiligen Baum

gehängt wurden. Ab wann ist die Frau unrein? Sokolovas Informationen zufolge sind bei der Geburt beide Geschlechter rein; das Mädchen wird unrein, wenn die erste Menstruation die Geschlechtsreife anzeigt (S. 375). Die Geburt fand entweder in einer eigens dafür errichteten Kegeldachhütte statt oder im Haus der Familie, das der Mann mit den Kindern für diese Zeit verließ. Bei der Untersuchung der Namensgebung zieht Sokolova neben Befragungen die Kirchenbücher heran. Sie kommt zu dem Schluss, dass man dem Kind keinen Namen gab, der in der Familie bereits im Gebrauch war. Die mit dem Tod verknüpften Gebräuche werden anhand eigener Erlebnisse dargestellt. Unter anderem nahm die Verfasserin am 28. Juli 1969 an der Beerdigung eines sechsmonatigen Säuglings teil. Das Kind hatte Diphtherie gehabt und war im Krankenhaus in Berězovo behandelt worden. Auf Wunsch der Eltern wurde die Leiche mit einem Frachthubschrauber nach Hause gebracht. Die Familie bat Sokolova, der Zeremonie beizuwohnen und sie zu schildern. „Als der Traktor vor dem Haus vorfuhr, wurde die Leiche darauf gelegt, und die Mutter verließ als erste das Haus, gefolgt von den anderen Trauernden. Auf die Schwelle wurde eine Axt gelegt, damit die Seele des Verstorbenen nicht mehr ins

Haus zurückkehrte. Auf dem Friedhof wurde das Grab ausgehoben, während die Familienmitglieder die Gräber kürzlich Verstorbener besuchten. Als das Grab fertig war, wurde hineingelegt, was man mitgebracht hatte: helles und dunkles Brot, Brezeln, Waffeln, Rentierfett, Butter, Zucker, Pralinen, Marmelade, Obstsalat und vier Weinflaschen, davon zwei mit Weiß- und zwei mit Rotwein. Von jeder Speise warf man ein Stück ins Feuer. Danach setzte man sich, aß und trank. Nachdem man gegessen und getrunken hatte, räumten die Frauen ab und die Männer begannen, ein überirdisches Haus für den Toten zu bauen. Während dieser Zeit ging man erneut fort und brachte ein wenig Wein zu den Gräbern von Bekannten.“ (433–436). Die Analyse beruht auf der Fachliteratur, und die Verfasserin begnügt sich mit der Feststellung, dass trotz der Christianisierung sowohl im Norden als auch im Osten und Süden viele traditionelle Züge erhalten blieben.

Die geistige Kultur, die heiligen Stätten, das Bärenfest, Schutzgeister und Schamanismus sind die Themen des letzten Kapitels. Die heiligen Stätten werden in zwei Gruppen gegliedert, solche, die von Männern, und solche, die von Frauen verwendet werden. Zu den Stätten des anderen Geschlechts ist der Zutritt verwehrt, weshalb Soko-

lova mit Unterstützung ihrer Informantinnen nur an den Opferversammlungen der Frauen teilnehmen durfte. In Ovgort bei Syn'ja befand sich die heilige Stätte der Frauen verhältnismäßig nah beim Dorf. Sie war damals neu, denn sie hatte wegen der Neugier der Kinder von ihrem ursprünglichen Platz verlegt werden müssen (602). Wie bei vielen anderen Völkern opferten die Frauen Textilien, Kleider, Stoffe sowie zusätzlich Spangen, Beschläge, Glöckchen und anderen Tand aus Metall. In der jüngeren Vergangenheit wurden die heiligen Stätten der Männer nahezu systematisch zerstört. Das Wesen der heiligen Stätten kann sich auch verändern. An der heiligen Stätte der Männer konnte gelegentlich das Opfer für die Vorfäter dargebracht werden, das ursprünglich auf dem Friedhof vollzogen wurde. Anhand örtlichen Materials und der Museums-sammlungen behandelt Sokolova als nächstes die Totenpuppen, wobei sie besonders deren endgültiges Schicksal interessiert. Mitunter wurden die Puppen in eigens für sie vorgesehenen Speichern begraben. Bisweilen durften sie hinten in der Kegeldachhütte oder im heiligen Schlitten weiterleben. Das Spektrum der Verfahrensweisen ist breit. Sokolova neigt dazu, sich den Schlussfolgerungen von Bernát Munkácsi und K. F. Karjalainen

anzuschließen, wonach ein Familienmitglied zum Hausgeist werden kann und sein Abbild deshalb als Gegenstand der Verehrung bewahrt wird.

Das letzte Unterkapitel behandelt den Schamanismus und die unter russischen Forschern geführte Diskussion über die Terminologie des Schamanismus. Auf ihr eigenes Material und auf die Literatur gestützt, postuliert Sokolova, dass es zwei Arten von Schamanen gab, nämlich kleine und große. Die kleinen Schamanen waren Seher und Heilkundige, die großen lösten Krisensituationen mit schamanistischen Sitzungen.

Im abschließenden Kapitel behandelt Sokolova die gemeinsamen und die speziellen Züge der Kultur der Obugrier. Ihrer Ansicht nach ist die Kultur der Chanten und Mansen Teil des großen nordeurasischen Kulturkreises. Verbindungen gibt es außerdem zu den Völkern, die uralische Sprachen sprechen. Das Zusammenleben der Chanten, Mansen und Ungarn betrachtet Sokolova als wichtigen Faktor, dessen bis heute erhaltenen Relikte u. a. der Pferdekult und das Kopftuch der Frauen sind. Im Schlusssatz fasst sie das Ziel ihres Buches zusammen: „Ich hoffe, dass diese Arbeit, mein Buch, meine wissenschaftlichen Schriften, das Archivmaterial, eine wichtige Rolle für

das historische Verständnis der Chanten und Mansen gespielt und gleichzeitig zur Bewahrung dieser Kultur beigetragen haben, die nahezu der Vergangenheit angehört. Die Arbeit der Ethnografen lässt nicht zu, dass die Kultur der indigenen Völker Sibiriens erlischt. Dieses Buch präsentiert meine Meinung und meine Auffassung von der Kultur der Chanten und Mansen. Ich wäre dankbar, wenn es den Forschern bei der Lösung der Fragen nach der Entwicklung und Entste-

hung der obugrischen Kulturen helfen könnte.“

Es ist erfreulich, dass Sokolovas wissenschaftliches Erbe der Forschung zur Verfügung steht. Es berichtet über das kulturelle Erbe der Chanten und Mansen und vermittelt zugleich ein Bild von den Forschungsrichtungen, die zu verschiedenen Zeiten in der Sowjetunion und in Russland vorherrschend waren.

*Ildikó Lehtinen*